

Rara

2a  
8582

Wiener Zeitschrift  
für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 2. Februar 1833.

15

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein coloriertes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 kr. halbs und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

F a s c h i n g s l i e d e r.

Von Johann Gabriel Seidl.

1. Der Tanz — eine Schlacht.

Der Tanz bedünkt mich eine Schlacht:  
Gerüstet mit der Schönheit Macht,  
Feldsträuß' an der Brust und im Haare,  
So steh'n die erwartenden Paare.

Zu siegen im gewagten Spiel  
Ist ihr Begehren, ist ihr Ziel;  
Und, wie nun der Schlachtruf erklinget,  
Da geht's, wie vom Sturme beschwinget.

Da steigt's hinab, da steigt's hinauf,  
Ein Ringen ist's, ein heißer Lauf,  
Und Mancher ermüdet, mit Bangen,  
Und Manche fühlt sich gefangen.

Und wider Willen, unbewußt,  
Entschlüpft so manches Wort der Brust;  
Und Mancher muß sich ergeben,  
Und bittet den Feind um das Leben. —

Und wenn die wilde Jagd sich satt,  
Im Wechsellkampf, ermüdet hat,  
Dann theilen, erschöpft, sich die Truppen  
In friedliche lispelnde Gruppen.

Dann wird oft hier ein Groll verscherzt,  
Indeß dort manche Wunde schmerzt;  
Hier werden Pacte erneuert,  
Dort stille Triumphe gefeiert.

Da, wie bey einem Überfall,  
Klingt wieder plötzlich heller Schall;  
Schon ballt sich's von Neuem zusammen,  
Um wieder die Schlacht zu entflammen.

So geht es fort in bunter Hast,  
Bald Kampf und Sieg, bald Ruh' und Raß;  
Und mancher Held aus dem Heere  
Verliert sich vom Felde der Ehre.

Doch wie die Nacht in einer Schlacht  
Die müden Kämpfer ruhig macht,  
Nacht hier der Tag sich den Müden,  
Und schliefet, beschwichtigend, Frieden.

## 2. Cäsar und — ich!

Auf sechs und zwanzig Bällen  
In einem Carneval  
Hast du ihn leuchten lassen  
Der Reize gold'nen Strahl.

Auf sechs und zwanzig Bällen  
Hast du, mit deinem Blick,  
Im unbeschang'nen Herzen  
Berührmirt Ruh' und Glück!

Auf sechs und zwanzig Bällen  
Warst du die Königin,  
Und wiegest dich, im Wirbel  
Des Tanzes, siegreich hin!

Und doch war jeder Abend,  
Vertantz in Lust und Scherz,  
Ein Dolchstich in mein armes,  
Mein eifersücht'ges Herz.

Und sechs und zwanzig Bälle,  
Wie viele Stiche sind's? —  
Wie viele Wunden schlug mir  
Die Wonne meines Kind's? —

Und dennoch steh' ich immer  
Noch auf den Beinen fest!  
Was doch mit jungem Herzen  
Sich Alles dulden läßt! —

Bewund're, stolze Schöne,  
Doch meinen Heldensinn!  
Von drey und zwanzig Stichen  
Sank Cäsar todt dahin.

Ich zählte sechs und zwanzig,  
Und jeder traf in's Herz;  
Und dennoch bin und leb' ich,  
Und treibe gar noch Scherz!

## 3. Ausnahme.

Der Strauß, so sagt man, kann nicht fliegen,  
Sein Körper ist zu schwer;  
Oft möcht' er sich im Schwunge wiegen,  
Und läuft zum Spott einher.

Bei allen Wesen dieses Namens  
Erblick' ich dieß Gewicht  
Und diesen Fehler des Erlahmens  
Und Schwingenmangels nicht.

Ich wüßt' euch einen Strauß zu nennen,  
Dem's nicht an Schwingen fehlt;  
Der euch sogar — ihr müßt's bekennen —  
Zum Fluge schon besetzt.

Er tändelt, wie ein loser Falter,  
In sel'gem Taumel hin;  
Er leiht die Schwingen jedem Alter,  
Gibt Flügel jedem Sinn.

Auch mich, den treu'sten Sohn der Scholle,  
Verlockt' er schon zum Flug;  
Hier dank' ich's ihm mit Liederzolle,  
Daß er mich aufwärts trug;

Daß er in manchen Augenblicken  
Mich dieser Welt entzog,  
Und durch des Fluges Hochentzücken  
Um manchen Schmerz betrog!

Soll ich ihn nennen? — Ach, die Damen,  
Sie lachten mich nur aus,  
Und nannten, wonnefroh, den Namen  
Des Deutschen-Helden — Strauß!

## 4. Der glänzende Ball.

Was wollt' ich denn nur auf dem Balle?  
Ey — tanzen — tanzen allein;  
D'rum hatt' ich seidene Strümpfchen,  
Und Schuhe, zierlich und fein!

D'rum hatt' ich ein schwarzes Röckchen,  
Ein niedliches Weßchen an;  
D'rum war ich in Allem und Jedem  
Der lebenswürdigste Mann.

Was wollte nur sie auf dem Balle?  
Ey — tanzen — tanzen allein!  
D'rum war sie so reizend gekleidet,  
Sie konnte nicht reizender seyn!

D'rum trug sie silberne Blumen  
Im künstlich geflochtenen Haar,  
D'rum war sie in Allem und Jedem  
Das lieblichste Kind fürwahr.

Wir sah'n uns, und setzten uns nieder,  
Die munt're Musik begann,  
Wir aber saßen und sprachen,  
Als ging' es uns weiter nicht an.

Wir sprachen gar Flug und vernünftig;  
Wir sprachen so lang und so viel;  
Wir zogen uns ganz in die Ecke  
Zurück aus dem tollen Gewühl.

Und Stunden kamen und gingen,  
Und Mitternacht war vorbei;  
Und wir — wir saßen noch immer,  
Und dünkten uns gar so neu.

Was uns unglaublich geschienen,  
Das sah'n wir, mit Eins, nun ein:  
Es könn' auch ohne zu tanzen  
Ein Ball recht glänzend seyn!

(Der Schluß folgt.)

### Verbürgtes Beyspiel von Todesahnung.

Man hat bis auf den heutigen Tag mit großer Gelehrsamkeit für und wider Vorgefühle und Vorhersehungsvermögen gestritten. Den Vertheidigern wollte es zwar — meines Wissens — noch immer nicht gelingen, das Wie gründlich darzuthun; so lange sich aber ihre Gegner mit dem einfachsten aller Gegenbeweise behelfen, nemlich, die ihnen aufgeführten Facta geradezu zu läugnen oder selbe auf Rechnung des Zufalles zu schreiben, dürfte der Streit wohl als unentschieden betrachtet werden. Ob übrigens die letztangeführte bequeme Erklärungsart auf nachstehenden Fall anwendbar sey, mag entscheiden wer da will; für dessen wörtliche Wahrheit jedoch bürgt Referent mit seinem Ehrenworte, in so ferne er sich auf ein treues Gedächtniß verlassen kann. Die Redaction dieses Blattes ist ermächtigt, den Namen des Mittheilers Jedem zu nennen, der gegen einen anonymen Erzähler Zweifel hegen könnte.

Das Vorspiel der ewig denkwürdigen Schlacht von Wagram (5. July 1809) war beendet; — jener Schlacht, die, obschon gegen Übermacht und Zufall verloren, dem österreichischen Heere, wie dessen großen Führer, dennoch unverwelkliche Lorbeerkränze flocht. Der Feind war über den Rußbach zurückgeworfen, welchen er mit dem Bajonette in der Faust überschritten hatte, und die Krieger beyder Heere ruhten bey ihren Waffen von der blutigen Arbeit aus.

Raum graute der Morgen, als das Infanterieregiment, in welchem ich zu dienen die Ehre hatte, Ordre erhielt, das vor dem rechten Flügel unserer Position gelegene, vom Feinde besetzte Grohhofen, nebst der dort aufgestellten Batterie zu stürmen. Da trat mein Flügelcorporal — Wittenbart hieß der Brave — zu mir, und bat, seine Uhr und Barschaft, das einzige Erbtheil der Seinen, wo möglich in Sicherheit zu bringen, da er gewiß sey diesen Morgen zu fallen. Von Niemanden als diesem tapfern Krieger, der damals in der vollen Kraft des Lebens stand, hätte mich eine solche Anrede mehr befremden können, da selbst seine Geistesbildung jene seiner meisten Standesgenossen weit

übertraf. Natürlich fragte ich vor Allem um den Grund einer so bestimmten Besorgniß; Folgendes war seine Antwort:

„Sie kennen mich, Herr Oberlieutenant, und werden es mir daher glauben, daß ich ohne alle Angßlichkeit, ermüdet von den gestrigen Strapazen, fest und ruhig bey der Gewehrpyramide meiner Leute einschlief. Da träumte ich — kurz bevor wir geweckt wurden — ein Wesen von himmlischer Schönheit stände vor mir, und betrachtete mich durch geraume Zeit mit einem unbeschreiblichen Ausdrücke von Wohlwollen; von einem unnennbaren Gefühle zu ihm hingezogen, streckte ich meine Arme nach ihm aus, da sprach es: „Heute noch wirst du bey mir seyn, nimm dieß Band zum Wahrzeichen.“ — und mit diesen Worten hing es mir ein breites rothes Band über die rechte Schulter und Brust; ich erwachte. Sie wissen, daß Furcht und Kleinmuth meine geringsten Fehler sind, trotz dem halte ich mich für überzeugt, der heutige Tag sey der meines Todes, und bitte daher noch einmal um die Erfüllung meines Wunsches. Die paar Thaler übrigens, welche ich zurückbehalten habe, gehören dem Cameraden, welcher mir die Augen zudrücken wird, oder denen, die mich beerdigen.“

Vergeblich erschöpfte ich alle Vernunftgründe, ihm die Unzuverlässigkeit eines Traumes zu beweisen, — der Befehl zum Vorrücken endete meine nutzlosen Bemühungen.

Wir marschirten mit halben Divisionen rechts ab, setzten uns vor dem linken Flügel en colonne, und passirten solchergestalt ein leichtes Desfilée, welches gegen den Feind ausmündete. Kaum gewahrten die Franzosen unsere Bewegung, als sie ihr schweres Geschütze auf den Ausgang des kleinen Hohlweges richteten, und Kugel auf Kugel in unsere Reihen sandten. Wohl Niemand wird es mir unter diesen Umständen verargen, wenn meine Augen mehr gegen die feindliche Batterie als irgend anders wohin gerichtet waren; da erblickte ich eine Kanonenkugel, welche ricochetirt hatte\*), und gerade auf mich zusog. Zur Seite springen, und meinen Leuten zurufen: „Bückt euch!“ — war das Weck eines Augenblicks, und dennoch kam meine Warnung zu spät; — mein braver Wittenbart lag — die rechte Schulter und Brust zerschmettert — regungslos am Boden, mein und sein Nebenmann (Ersterer bloß durch die Luft niedergerissen) neben ihm.

Ein Mann, welchen ich zurückließ, um zu sehen, ob noch Hülfe möglich sey, brachte, als wir in unsere frühere Position zurückgekehrt waren, die Nachricht von des Corporals Tode, und dessen ledernes Geldbeutelchen, welches der Entseelte noch krampfhaft in der Hand gehalten hatte. Es blieb sammt seinem Inhalte das Erbtheil dessen, welcher dem Gefallenen den letzten Liebesdienst erwiesen.

\*) Wenn Kanonenkugeln von der Erde abprallen (gellern; ricochetiren), erscheinen sie dem Auge als dunkle Ballen.

## Musicalische Neuigkeiten.

Prag, den 20. Jänner 1833.

Das entschlafene Jahr gewährte uns in seinen letzten Tagen noch ein paar musicalische Genüsse. Am 23. December gab nemlich das Conservatorium der Tonkunst eine große Akademie im Theater, worin sich mehrere Zöglinge dieses trefflichen Instituts zum

ersten Male mit Soloparthien hören ließen. Nach einer großen Symphonie in Es, vom fürstlich Fürstenberg'schen Capellmeister zu Donaueschingen, Hrn. Kalliwoda (einem vormaligen Schüler des Conservatoriums), welche sich in allen ihren einzelnen Sätzen, hauptsächlich aber im Adagio und Menuet, durch Originalität, Geschmack, treffliche Instrumentirung und Klarheit auszeichnete, gefiel der Zögling K. Merker mit Variationen für den Fagott, von Bettlach (gleichfalls einem ehemaligen Zögling des Instituts), vorzüglich durch die Schönheit seines Tones. Die Gesangschülerinnen F. Vinder und K. Hlawka erwarben sich in einem Duett von Rossini auch durch Kunstfertigkeit und jugendliche Stimme allgemeinen Beyfall. Besonders erwies sich bey der letztern, die uns schon früher aus zwey Akademien als talentvolles Mädchen bekannt war, die Trefflichkeit der Methode, nach welcher der Gesangunterricht bey dem Conservatorium, zumal in der letzten Zeit, betrieben wird. In einem Concertante für 2 Violinen, von Kalliwoda, gespielt von J. Fortner und J. Hendl, erkannten wir neuerdings das ausgezeichnete Lehrtalent des Prof. Piris. Die Ouverture zur Oper: „Bampyr,“ von Lindpaintner, ist eine der schwersten Aufgaben selbst für ein aus vollendetem Tontünstlern bestehendes Orchester; dennoch wurde sie hier mit einer Vollkommenheit gelöst, die den einstimmigen Ruf des Publicums nach einer Wiederholung dieser Oper zur Folge hatte. Bey der nun folgenden Polonaise für die chromatische Trompete von Hofner (einem dritten Zögling des Conservatoriums), geblasen von J. Stepanek, entwickelten sich die Vorzüge dieses Instruments vor der gewöhnlichen Trompete sehr deutlich. Die von Ull. Hlawka sehr brav gesungene Arie von Rossini, mit obligater Harfe, gespielt von der Gesangschülerin Ull. Hermannsfeld, würde besser effectuirt haben, wenn die sehr magere Harfenparthie der Letztern mehr Gelegenheit gegeben hätte, ihre Geschicklichkeit auf diesem Instrumente zu entfalten. Auf eine Scene für die Oboe, die Hr. Schidlitz mit eben so viel Zartheit als Präcision und Geläufigkeit ausführte, machte den Beschluß der Soloparthien der würdige Franz Bühnert mit einem Divertimento für das Violoncell von Prof. Hüttner. Wir kannten diesen jungen Mann schon aus frühern Productionen als eine Perle des Instituts; er bewies heute, daß ihn der fast im Übermaße zu Theil gewordene Beyfall weder eitel noch nachlässig gemacht, sondern vielmehr angeeifert hatte auf der Leiter der Vollkommenheit die höchsten Stufen zu erklimmen, und wir hoffen mit Zuversicht, ihn bey fortdauernd ernstem Studium in wenig Jahren als einen der besten Virtuosen auf dem Violoncell von der gesammten musicalischen Welt erkannt zu sehen. Die von Caraffa componirte Ouverture zu der von neun Meistern bearbeiteten Oper: „La Marquise de Brinvilliers,“ krönte das Ganze der Akademie durch die Bravour, mit der sie von dem jugendlichen Orchester ausgeführt wurde; die Composition selbst aber ließ bey ihrer Flachheit das Publicum kalt. — Hr. Prof. Hüttner begnügte sich nicht damit, uns in der erwähnten Akademie einen seiner ausgezeichnetsten Schüler vorgeführt zu haben, sondern er erfreute uns auch noch am Sylvestrabende mit einem eigenen Concerte, welches er im Saale zum Platteis veranstaltete. Nach der schönen Ouverture zu Dalayrac's Oper: „Der Dichter und der Tonsetzer“ spielte Hr. Hüttner eine Phantasie für das Violoncell von B. Romberg, mit eben so viel Geschmack und Gefühl als Virtuosität. Wie Stimmen aus einer andern Welt drang das Adagio in die innersten Tiefen der Seele, und der leiseste Hauch blieb zurückgepreßt in der Brust des Hörenden, damit das Ohr auch nicht der kleinsten Note beraubt würde. Eben so zeigte sich in den Variationen für Pianoforte und Violoncell von Merk und Reisinger, welche das Ganze beschloßen, der Concertgeber als tüchtiger Meister seines Instruments, für den die größten Schwierigkeiten nur Spiel sind. Ull. Eise Barth, diese allgemeyn geschätzte Virtuossinn auf dem Pianoforte, erhielt nicht minder rauschenden Applaus, und man bedauerte nur, sie nicht allein, etwa mit Variationen von Herz oder Czerny auftreten zu sehen, da es in der Natur des Tasteninstrumentes liegt, vom Violoncell in Schatten gestellt zu werden, auch die Pianofortevariationen bey weitem nicht so glänzend und dankbar als jene für das Violoncell componirt sind. Möchte doch Ull. Barth endlich einmal den Wünschen so vieler Kunstliebhaber entsprechen, und mit ihrem zarten Vortrag einmal die Herz'schen Variationen über die Romanze aus „Joseph und seine Brüder“ ins Leben rufen. Eine Arie von Mercadante sang Ull. Luher mit siegreicher Überwindung der Schwierigkeiten und wunderschönem Tone wie mit stürmischen Theilnahmebezeugungen; ihr folgte eine zweyte von Rossini, aus „Othello,“ gesungen von Hrn. Dams; diese war nicht bloß eine angenehme Zugabe, sondern entlockte dem Publicum auch, unabhängig von ihrer Einschaltung zwischen die Leistungen des Concertgebers, Auserungen des Beyfalls. Das-

selbe gilt von dem Gedichte *Castelli's*: „Frauenrache und Männerlist,“ welches Hr. Ernst mit sehr viel Deutlichkeit und Annehmlichkeit declamirte; es würde noch besser effectuirt haben, wenn er die komischen Stellen mit mehr Schalkhaftigkeit herausgehoben hätte. Wenn Hr. Ernst in seinen theatralischen Leistungen dieselbe Besonnenheit und Klarheit zu erwerben trachtete, die er als Declamator an den Tag legte, und sich vor dem störenden Übereilen und Überstürzen in Acht nehmen wollte, so würde ihm der Beyfall des Publicums selten fehlen.

### K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Montag, den 21. Jänner, zum ersten Male: „Der Unglücksvogel,“ Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen: „Heur et Malheur,“ von F. A. von Kurländer.

Das heutige Lustspiel dürfen wir bey manchen unserer Leser schon als bekannt voraussehen, da es bereits im Drucke und zwar im Jahrgange 1832 des dramatischen Almanachs von F. A. von Kurländer erschienen ist. Der Inhalt besteht in der Lebensgeschichte eines plumpen, täppischen Menschen, der überall, wo es sich um die Erlangung eines Vortheils oder eines Gutes handelt, zu kurz kommt, weil er jedesmal von einem geschicktern und finkern Mitbewerber ausgestochen wird. Er hält deswegen den letzten für den lebhaften bösen Genius seines Lebens, und sucht ihm überall aus dem Wege zu gehen, muß aber gerade bey dem letzten und schwersten Verluste, nemlich dem seines Vermögens und seiner Braut, dem gefährlichen Widersacher blindlings in die Arme laufen, da dieser unter fremdem Namen in dem Hause seines Schwiegervaters auftritt, ihm unerkannt Dienste leistet, sein Vertrauen und seine Freundschaft gewinnt, und endlich im Augenblicke der Entscheidung ihm glücklich die Erbschaft seines Oheims, an deren Erlangung auch der Besitz der Braut geknüpft ist, wegschnappt. — Die Grundidee dieses Stückchens wäre eigentlich so übel nicht: die alltägliche Ausrede aller Faulen und Dummen, die zu nichts in der Welt kommen, weil es ihnen zu allem an Willen und Geschick fehlt, aber stets bereit sind, ihr Unglück, ihr böses Gestirn anzuklagen, wo sie nichts anders als ihre eigene Trägheit oder Unbehülflichkeit zu verwünschen hätten, ist ohne Zweifel ein nicht undankbarer Stoff, der sich zu einer Menge von ergötzlichen und wirksamen Scenen verarbeiten ließe. Der Verfasser des gegenwärtigen Lustspiels hat aber die fruchtbaren Seiten seiner Aufgabe sehr wenig oder nicht sehr glücklich benützt; das Meiste, selbst das Interessanteste aus der Lebensgeschichte seines Unglücksvogels erfahren wir bloß aus mündlicher Mittheilung; bey der letzten und Hauptwiderwärtigkeit, die wir vor unsern Augen geschehen sehen, muß eine in der Wirklichkeit kaum wahrscheinliche, hier aber desto leichter voraussehende Katastrophe zu Hülfe gerufen werden, um den Bedingungen des Drama's Genüge zu leisten und das Ende der Handlung in der Heirath der Liebenden herbeizuführen. Allein diese Bemerkung trifft im Grunde nur den geringen Umfang des Stückes, indem der Stoff selbst wohl für ein größeres Gemälde ausgereicht haben würde; zugeschnitten, wie es ist, für ein kleines Einsakstück, müssen wir mit dem zufrieden seyn, was uns gegeben wurde. Die Figur des Helden ist nicht unwirksam gezeichnet, und nimmt sich in der Uebersetzung durch eine gewisse vaterländische Schwerfälligkeit noch drolliger aus, als sie in der Urgestalt erscheinen mag.

Hr. Löwe als der Unglücksvogel Muffel hatte die ihm vom Verfasser gelieferten Umrisse zu einer recht wohlgenährten, körperlich soliden Masse ausgefüllt. Seine Maske und sein Spiel zugleich bezeichneten jene fleischansiehende Indolenz, die nichts auf der Welt im Auge hat, als das liebe Ich, und von diesem nur die irdische, gröbere Hälfte. Der gewandte Künstler wußte das Interesse der Zuschauer zu gewinnen und selbst einigermaßen festzuhalten, ein Verdienst, das bey der höchst dürftigen Zeichnung der übrigen Charaktere um so dankenswerther ist. — Fritz Thalheim, Muffel's böser Genius, ist ein lockerer Sausewind von gewöhnlichem Schlage, wie sie tausendmal als Brausepulver zu etwas wässrigen Komödien verwendet wurden. Hr. Herzfeld ist in Charakteren dieser Gattung vorzugsweise geschickt und wirksam. Die Figuren der jungen Braut (Mad. Fichtner) und des Schwiegervaters (Hr. Wilhelm) sind so in den Hintergrund gestellt, daß wir sie mehr aus den Erwähnungen der andern, als in eigener Persönlichkeit kennen lernen. Das Wenige, was wir von ihnen zu sehen bekamen, war, wie immer bey den genannten Künstlern, gut und angenehm. —

## K. K. privil. Theater an der Wien.

Das Benefice der Ue. Condorussi ward Veranlassung zu einer angenehmen Reprise. Ludwig Robert's: „Cassius und Phantasius,“ dormalen mit der zweyten Benennung: „das Rubinenherz,“ ging zum Vergnügen der Kunstfreunde in die Scene, ein Stück, das zwar die Menge niemals anzog, welches aber den Verfasser auf eine auszeichnende Weise bemerkbar machte. Es dürfte in jene Gattung der Parodie gehören, die Ludw. Tieck zuerst aus der Dämmerung des siebzehnten Jahrhunderts wieder heraufrief, und die er so geistreich behandelte, daß man nichts bedauern muß, als daß die Breter zu schwach sind, diese gigantischen Humoresken zu tragen. Obwohl nun Ludw. Robert sich von dieser Seite etwas zahmer erwies, so ist doch auch im „Cassius und Phantasius“ so viel von ursprünglicher Waldnatur seiner Vorbilder zurückgeblieben, daß die größere Menge der Zuschauer bey'm Fallen des Vorhanges nie recht klug seyn wird, was sie eigentlich gesehen. Von der dormaligen Bearbeitung und der gewandten Feder, der sie entlossen seyn soll, können wir nichts sagen, als daß sie dem Geiste des Stückes nicht entsprach. Unter den Darstellenden verdient Ue. Condorussi (Ida) die Anerkennung, daß sie ihrer Parthie Leben und Beweglichkeit im reichen Maße verlieh. Hr. Director Carl war in der Rolle des Cassius eine naturgetreue und interessante Erscheinung. Die Hh. Lucas und Hopp, so wie Ue. Planer, und die Hh. Nestroy, Gämmerler, Frey und Grohmann ließen es in den übrigen Rollen an einer fleißigen Durchführung nicht ermangeln.

## K. K. privil. Theater in der Leopoldstadt.

Am 17. Jänner zum ersten Male: „Die Lieb' auf der Alm.“ Locale Posse in 3 Aufzügen. Musik von Riotté.

Joseph entflieht seiner vom Vater ihm bestimmten Braut, einer Mehgerstöchter aus Linz. Vater und Braut reisen ihm nach, und letztere gewinnt in der Gestalt einer Schweizerinn seine Liebe. Dieß in Kürze der Inhalt des Stückes.

Der Verfasser dieses Stückes schien von der gesunden Ansicht auszugehen, daß es hohe Zeit für uns sey, zu den einfachen, leider nun schon zu lange völlig verschmähten Kunstmitteln zurückzukehren, welche das Volksleben seinem Beobachter darbietet. Diese Idee hat er, wenn auch die scenische Anordnung manche Einschüffel enthält, und nicht alle Scenen sich gleicher Wirksamkeit erfreuen, im Ganzen doch mit glücklichem Erfolge und aufmunternswerthem Talente durchgeführt. Wären auch nicht die schönen Alpengefänge (an denen wir nur einige überaus klägliche Übergänge in Molltonarten auszustellen finden), wirkten auch nicht die Hh. Ignaz Schuster, Brinke und Ue. Jäger, ja das ganze Ensemble der Mitwirkenden, unter diesen aber Hr. Sartory, Hr. Lang und Ue. Herbst insbesondere, auf eine höchst ergötliche Weise mit nachdrücklicher Wahrheit zusammen; hätte die Direction auch das Stück nicht so nett ausgestattet, als wirklich geschehen, — die gute Absicht des Verfassers ganz allein schon würde ihm unsern Beyfall und unsere Achtung sichern. Die Volksbühne in einer Residenz, wie Wien, ist unserer aufmerksamsten Betrachtung, unsers lebhaftesten Antheils werth. Sie soll gedeihen! Sie soll den rechten Weg verfolgen und in diesem Bestreben nicht von Sudlern aufgehalten, sondern von redlichen und eifrigen Beförderern des Guten unterstützt werden. Sie braucht nur wahrhaft national zu seyn, um sich stets eines günstigen Erfolges zu erfreuen. Ue. Jäger wirkte in diesem Stücke ganz vorzüglich. Den Verfasser erfreute einstimmiger Beyfall, und wir können den Wunsch nicht unterdrücken, daß auch er uns dagegen recht bald wieder mit einem neuen Producte erfreuen möge.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.